

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund. Geschäftsst.: Brühl, Kierberger Bahnhofstr. 153, Tel. 441 71

Schriftleitung: Jakob Sonntag, Brühl, Königstraße 23, Telefon 4 43 66

Druck: Druckerei Krischel Nachf. Rudolf Kattein, Brühl, Kölnstr. 139. Postverlagsort Köln.

Einzelpreis 60 Pf

Nr. 3

Juli 1969

26. Jahrgang

HOGGENDORF — eine verschollene Siedlung

von Fritz Wündisch

Im Jahre 1285, als Erzbischof Siegfried v. Westerburg der bei seinem Fronhof am Brühl entstandenen Siedlung Stadtrechte verlieh, war das Kölner Land unvergleichlich spärlicher besiedelt als heutzutage. Köln zählte damals mit etwa 35 000 Einwohnern zu den volkreichsten Städten des ganzen Abendlandes, Bonn mag etwa 3 000 Einwohner gehabt haben, und in Brühl wohnten sicher nicht mehr als 100 wehrfähige Männer.

Mit hundert Mann läßt sich eine etwa 1 500 m lange Stadtumwallung — noch heute erinnert das Wort „Wallstraße“ daran, daß Brühl ursprünglich nicht von einer Stadtmauer, sondern von einem palisadenbewehrten Erdwall umgürtet war — nur sehr schwer verteidigen. Deshalb bestimmte Artikel XXVII des Stadtrechts: „So oft die Sturmglocke geläutet wird, weil wir oder die Stadt in Kriegsnot sind, müssen alle, die innerhalb des sogenannten Bivancs wohnen, unverzüglich der Stadt zu Hilfe kommen mit Waffen und allem, was zur Verteidigung der Stadt nötig ist.“

Die Verteidigung der Stadt Brühl oblag nicht nur deren Bürgern, sondern auch allen Wehrfähigen, die in dem als „bivanc“ bezeichneten Bezirk wohnten. Was war das für ein Bezirk? — Die Wurzeln des Wortes „bivanc“ — heute würde man „Beifang“ schreiben — reichen zurück bis in urgeschichtliche Zeiten, als Wanderhirten mit halbwildem Viehherden durch die Steppen Europas zogen. Damals bezeichnete es wohl die Befugnis, in einem bestimmten Gebiet Vieh beizutreiben und einzufangen. Diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes verblaßte aber und wandelte sich, je sesshafter die Wanderstämme wurden. Im Brühler Stadtrecht vom Jahre 1285 bezeichnete das Wort nur mehr ganz allgemein einen Bezirk, in dem Wehrpflichtige aufgeboten werden konnten. Dieser „bivanc“ war weder ein Stadtrechtsbezirk, ein „Weichbild“, noch ein Weidebezirk, eine „Schweid“.

Nach Artikel XXXVI des Stadtrechts gehörten zum Brühler „bivanc“ die Siedlungen Hönningen, Weiß, Sürth, Godorf, Immendorf, Hoggendorf, Meschenich, Engdorf, Geildorf, Badorf, Eckdorf und Vochem. Liest man diese Namen, so vermißt man Merreche, Pingsdorf und Palmersdorf. Das zeigt, daß im Jahre 1285 nicht nur aus Merreche (Brühler Heimatblätter 1969 S. 1), sondern auch aus Pingsdorf und Palmersdorf sämtliche Einwohner nach Brühl übersiedelt waren. Während aber Merreche erst nach einigen Generationen und unter einem anderen Namen — „Kirchberg“ — wieder erstand, beweist bei Pingsdorf und Palmersdorf das Weiterleben des Ortsnamens, daß die Siedlungskontinuität nur für kurze Zeit unterbrochen war. Bei Pingsdorf mag dies darauf beruhen, daß die Pfarrei unverändert weiterbestand, weil zu ihr noch Badorf und Eckdorf gehörten; Palmersdorf andererseits wurde offenbar schon von altersher zu Brühl gerechnet: das Gelände dieser beiden Höfe gehörten zur Brühler Schweid, und die Palmersdorfer Vögte besaßen als Ausweichquartier für unruhige Zeiten einen Hof innerhalb der Nordostecke der Stadtmauer, das „Ubbersnist“, die spätere kurfürstliche Kellnerei

In Artikel XXXVI Stadtrechts steht aber auch ein Ortsname, den man auf heutigen Landkarten vergeblich sucht:

Hoggendorf.

Wo lag dieses Hoggendorf? — Diese Frage hatte sich schon Th. Jos. Lacomblet gestellt, als er vor über 100 Jahren die Brühler Stadtrechtsurkunde in seinem Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins (II.812) abdruckte. Da er auf keiner Karte des Erzstifts Köln einen Ort Hoggendorf fand und da er als Druckvorlage nicht die Urschrift des Privilegs, sondern eine im 17. Jhd. gefertigte Abschrift benutzte, hielt er das Anfangs-„H“ für ein falsch abgeschrieben „R“ und glaubte, daß es sich um ein „Roggendorf“ handle, das er dem heutigen Rondorf gleichsetzte. Aus sprachlichen und rechtsgeschichtlichen Gründen ist aber diese Deutung nicht haltbar.

Die richtige Deutung des Ortsnamens fand F. W. Rosellen. In seiner Dekanatgeschichte (S. 221 Anm. 3 und S. 440 Anm. 2) vermerkte er: „Hoggendorf war ein jetzt verschwundener Weiler zwischen Meschenich und Altengeldorferhof.“

Nach Rosellens Unterlagen war Hoggendorf ein vom Fischenicher Fronhof abhängiges Lehen, das nach Zerstörung des dazugehörenden Hofs in den Meschenicher Kirchenhof einbezogen wurde. Das muß vor dem Jahre 1464 gewesen sein, denn in diesem Jahre war Winrich Raitz v. Frentz sowohl mit dem Kirchenhof als auch mit Hoggendorf belehnt (Rosellen aaO).

Aus dieser Lehnsabhängigkeit läßt sich mit Sicherheit schließen, daß Hoggendorf kein Dorf im heutigen Sinne war, sondern höchstwahrscheinlich ein Einzelhof wie Engdorf (der heutige Altengeldorfer Hof) oder Gudegedorp (die heutige Godorfer Burg in Berzdorf), möglicherweise ein aus zwei Höfen bestehender Weiler wie Palmersdorf oder Geildorf. Ob zu dem Lehen eine oder zwei Hofstätten gehörten, könnte man neben anderen Einzelheiten entnehmen aus den Akten des Stifts St. Maria im Kapitol, dem die Grundherrschaft Fischenich gehörte. So entsprach Hoggendorf noch im Mittelalter dem Urtyp einer „Dorf“-Siedlung den der Verfasser in den RhVjbl. Jhg. 1964 S. 337 rekonstruiert hat: Diese Siedelstätte ist zur Zeit der fränkischen Landnahme als Rodung auf Königsland entstanden und nach dem Namen des rodenden Leibeigenen benannt worden. Allzunah bei Meschenich gelegen, hatte sie nicht genug Raum, sich — wie etwa Berzdorf oder Badorf — zu einem Dorf im heutigen Sinne auszudehnen, sondern ist ein Dorf im ursprünglichen Sinne, also ein Rodehof, geblieben.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte wie um seine eigenen!

Georg Christoph Lichtenberg
(1742—1799)

Nach diesem Hof nannte sich im Mittelalter eine Ritterfamilie: Am 29. Juni 1283 verkauften Ritter Gerhard von Hoggendorf und seine Ehefrau Alveradis an Johann Schape, Bäcker des St. Gereonsstifts zu Köln, 48 Morgen Land zu Hoggendorf und Ingendorf und erpachteten es zurück (Kölner Karmeliter Urk. 5). Am 24. Mai 1292 stiftete dann Johann Schape diesen Erbzins aus seinen Gütern zu Hoggendorf, die er von Ritter Gerhard von Hoggendorf gekauft hatte, den Karmelitern für eine Memorie (Karm. Urk. 7).

Am 7. Nov. 1315 verzichteten Gobelin, genannt Gryn, Sohn des verstorbenen Ritters Gerhard von Hoggendorf, und seine Frau Gertrud zugunsten der Karmeliter auf 24 Morgen Ackerland „inter villas Hoggendorf et Ingendorf (Karm. Urk. 9). Am 30. Nov. 1355 stifteten Gerhard von Hoggendorf, wohl ein Enkel des vorerwähnten Gerhard, und seine Frau Margarethe den Karmelitern einen Erbzins aus Ländereien bei Vochem (Karmeliter Copiar D Bl. 149).

Am 10. Okt. 1357 erpachtete Mechthild von Messingen (Meschenich) von den Karmelitern 28 Morgen zu Hoggendorf und verpfändete dafür ihre 3 Morgen daselbst (Karm. Urk. 31). Am 30. Juni 1366 wird bei einem Vochemer Grundstücksverkauf ein Lewe van Hoggendorf als Anrainer erwähnt (Kart-

häuser Urk. 78). Dieser Lewe van Hoegendorp und seine Frau Nesa verkaufen am 14. Mai 1374 Acker- und Buschland bei Schwadorf (St. Kunibert Urk. 338). Am 3. Mai 1378 wird Lewe van Hoggendorf als Erbgeschworener zu Fischenich erwähnt (Karth. Urk. 104). Anscheinend ist er Sohnlos verstorben, denn in der Folgezeit wird der Familienname v. Hoggendorf nirgends mehr erwähnt.

Der Hof Hoggendorf ist in der Zeit zwischen 1378 und 1464 untergegangen. Vielleicht erlitt er das Schicksal des Schwadorfer Dornhofs, der vor 1428 durch die Truppen des Herzogs von Berg verbrannt wurde (St. Kunibert Urk. 479). Vielleicht war er aber auch so altersschwach geworden, daß die Erben Lewes eine Erneuerung nicht für lohnend hielten. Wie bei Merreche wurde aus dem Siedlungsnamen ein Flurname. 1390 wird beispielsweise ein Acker erwähnt „an der Cruyskullen (einer mit krausem Buschwerk bewachsenen ehemaligen Sandgrube bei Engdorf), da der weech durchgeit zo Hoegendorp wert“ (Altenberg Urk. 975), und ähnliche Lagebezeichnungen findet man auch noch in späteren Jahrhunderten.

Die letzte Erinnerung an das verschollene Hoggendorf bewahrt heute noch der Name der südöstlich von Meschenich gelegenen Flur „Am Hackdorfer Baum.“

Ordnung muß sein!

Verzällchen aus dem alten Brühl von Jakob Sonntag

Ordnung ist das halbe Leben. Was Ordnung ist, bestimmt seit jeher die Obrigkeit. Und die Obrigkeit sorgt auch seit altersher für die Ordnungswächter. Obrigkeit und Ordnungswächter waren im alten Brühl, dem Brühl der zwanziger Jahre, die Polizei unter ihrem gewichtigen Kommissar Förster und den pflichterfüllten Schutzleuten, den Schmitz, Heußen und wie sie alle heißen haben. Nun ist Ordnung eine Sache, die nicht jedermanns Sache ist. Jede obrigkeitlich verordnete Ordnung ist dauernd in Gefahr, gestört zu werden; sei es aus Bosheit, aus Leichtsinne oder gar nur aus Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit. Darüber braucht man heute, wo fast jeder Autofahrer tagtäglich gegen die gesetzten Ordnungen verstößt wenn er parkt, wo es nicht erlaubt ist, oder gar den Bürgersteig als sein privilegiertes Reservat beansprucht, kaum etwas zu sagen. Früher waren meistens die Radfahrer die kleinen Ordnungssünder und der geplattete Bahnhofsweg der Ort, wo sie oftmals „ordnungswidrig“ zu handeln pflegten. „Reiten, Fahren und Radfahren verboten!“ kündigten an beiden Enden dieses

legenheit, Jagd auf Übeltäter zu machen. Es gab also im täglichen Ablauf des Dienstes bestimmte, allerdings täglich wechselnde, Stunden, die ein Schutzmann am Bahnhofsweg abstecken mußte, zumindest, um dort von dem Oberschutzmann Schmitz kontrolliert werden zu können. Zu den Schutzleuten gehörte auch Gustav Heußen, der als „Kriminal“ das Privileg hatte, in Zivil Dienst machen zu dürfen. Und jeder wollte am Bahnhofsweg auch Beute machen.

Zu den Leuten, die fast gewohnheitsmäßig einen Teil des Bahnhofsweges befuhren, gehörten die von der Post, die täglich mehrmals mit einem gelblackierten Kastenwägelchen die Post zur Bahn bringen mußten. Sie konnten den Bahnhofsweg meiden, aber dann hätten sie den Umweg am Bahndamm entlang machen müssen. Und so fuhr dann vor allem der Schmitze Hein fast täglich über die „verbotene“ Straße. Monatelang ging das alles gut, bis sich eines Tages der Kriminalwachmeister Gustav Heußen den festen Vorsatz faßte, diesem „staatsgefährdenden Treiben“ ein Ende zu setzen. Er stellte sich gut getarnt im Gebüsch hinter dem Pavillon auf die Lauer. Schon hörte er von ferne das vertraute Rumpeln des Postwägelchens näherkommen und schon jauchzte er innerlich, gewonnen zu haben. Aber er hatte zu früh gejauchzt! Das Rumpeln hörte auf und nach einigen Minuten keuchte der Oberpostschaffner Heinrich Schmitz schwer beladen daher. Er war offenbar durch einen guten Freund vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt worden und hatte, um der polizeilichen „Rechtspflege“ ein Schnippchen zu schlagen, kurz entschlossen den Postkarren auf die Schulter gehoben und schleppte nun das mit Postgut beladene gelbe Gefährt auf seinem Buckel zum Bahnhof. Als er den im Gebüsch stehenden Kollegen von der anderen Fakultät erblickte, legte er sogar die Hand an den Rand seiner Postuniformmütze und grüßte recht freundlich. Gustav Heußen sah sich wohl genarrt, aber was der Hein von der Post da tat, fiel weder unter Reiten, Fahren noch Radfahren. Es war kein Verstoß gegen die Ordnung; es war zwar ein Kraftakt sondergleichen, aber die Polizei brauchte nicht einzuschreiten.

Niemand ist zu alt zum lernen. Leben ist ständige Wiedergeburt.

Julius Langbehn.

ausschließlich dem Fußgänger vorbehaltenen Weges große Tafeln an. Da aber besagter Bahnhofsweg nicht erst seit der Zeit, da ihm eine Radfahrspur zugebilligt wurde, die kürzeste Verbindung zwischen der Stadt und dem Siedlungsgebiet Brühl-Ost und den dort ansässigen Arbeitsplätzen (Zuckerfabrik, Rankewerk, Pohligh usw.) ist, hatten viele Radfahrer es so eilig, daß sie verbotswidrig den Plattenweg mit ihrem Vehikel befuhren. Für die Polizei war das denn besonders in Zeiten „ruhigen Geschäftsganges“, d. h. wenn sonst nirgendwo gestohlen wurde oder es keine Schlägereien gab, die beste Ge-

ERSTES BRÜHLER
MÖBELHAUS
GEBRÜDER ZINGSHEIM

BRÜHL · Uhlstraße 21/23 · Böningergasse 11-13 · Ruf 42667

*noch größer,
leistungsfähiger und
preisgünstiger als bisher*

ÜBER  JAHRE

PETER KLUG

- Uhren
- Goldwaren
- WMF-Bestecke
- Augenoptik

BRÜHL
Uhlstraße 63
Fernruf Brühl 42494

Lieferant aller Krankenkassen

Der **CHRONIST** berichtet

In der Zeit vom 21. bis 29. Juni wurde in Brühl die Großausstellung „Schaffendes Rheinland“ durchgeführt. Auf dem 20 000 qm großen Gelände zwischen Brühl-Mitte und Römerstraße zeigten mehr als 450 Aussteller in achtzehn großen Hallen ihre Erzeugnisse oder warben für ihre Dienste. Es war teils eine Leistungsschau für Industrie, Handel, Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft, teils aber auch Verkaufsmesse. Ideeller Träger der Schau war die Stadt Brühl. Durchgeführt wurde sie von der „Gefa“, einer Gesellschaft für Ausstellungen. Die Schirmherrschaft hatte der Kölner Regierungs-Präsident Dr. Heidecke übernommen. Am Samstag, dem 21. Juni, wurde die Ausstellung in einem feierlichen Akt durch Regierungspräsident Dr. Heidecke eröffnet. Hervorzuheben ist noch, daß die Stadt Brühl in einer besonderen Ehrenhalle sich den zahlreichen Besuchern in würdiger und vornehmer Form vorstellen konnte. Die Ausstellung fand in der rheinischen Bevölkerung lebhaftes Interesse; es wurden fast 235 000 Besucher gezählt.

Und im übrigen: Als Erzbischof Sigfried von Westerburg im Jahre 1285 im Brühler Stadtrecht unserer Stadt das Marktprivileg verlieh und einen Jahrmarkt zur Ausstellung und zum Verkauf aller damals üblichen Gebrauchsgegenstände genehmigte, mag ihm eine Einrichtung vorgeschwebt haben, wie sie nun in moderner, zeitgemäßer Form in der Leistungsschau „Schaffendes Rheinland“ zum Ausdruck gekommen ist.

*

Am Montag, dem 23. Juni, beschloß der Rat der Stadt Brühl einstimmig, dem derzeitigen Landrat, Volksschulrektor i. R. Josef Hürten, der am 29. Juni sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, die Ehrenbürgerschaft der Stadt Brühl zu verleihen. Der

also hochgeehrte ist geborener Brühler und sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits ein Sproß alteingesessener, angesehenen Brühler Familien. Josef Hürten hat sich sowohl als Erzieher wie auch als verantwortungsbewußter Kommunalpolitiker um seine Heimat verdient gemacht. Seine Ausbildung als Lehrer fand er im ehemaligen Brühler Lehrerseminar, seine Lebensarbeit als Erzieher und Schulleiter leistete er an der Clemens-August-Schule in Brühl. Schon vor der Nazi Herrschaft war der heimatverbundene Brühler Erzieher kommunalpolitisch aktiv tätig. 1932 wurde er in den Brühler Stadtrat gewählt, mußte aber schon ein Jahr später eine Zwangspause bis zum Ende des tausendjährigen Reiches einlegen, da in der braunen Zeit Männer wie Josef Hürten nicht gefragt waren. Nach dem Zusammenbruch aber war er ein Mann der ersten Stunde. Er gehörte zu den Mitgründern der CDU und ist seit 1946 ununterbrochen in der Kommunalpolitik sowohl der Stadt Brühl als auch des Landkreises Köln an vorderster Front aktiv tätig. Fast zehn Jahre lang bekleidete er das Amt des Bürgermeisters in Brühl und seit 1961 ist er ununterbrochen Landrat des Landkreises Köln. Josef Hürten's Wirken hat in der Entwicklung, im Wiederaufbau der Heimat nach Krieg und Zusammenbruch Spuren hinterlassen, die so leicht nicht verwischt werden können. Aber bei aller Aktivität und allem persönlichen Einsatz ist Josef Hürten der liebenswerte, bescheidene Mensch geblieben, als den ihn die Brühler allgemein kennen und schätzen, ein Mensch, dessen ganz persönliche Liebe seinem Garten und seinen Blumen gehört. Der Brühler Heimatbund ist stolz, ihn zu den seinigen zählen zu können und möchte an dieser Stelle ihm zu der wohlverdienten Ehrung durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft herzlich gratulieren.

Jakob Sonntag

In allen Geldangelegenheiten

*gut
bedient
und gut
beraten*

KREISSPARKASSE

BRÜHL, MARKT 14

Br.-Badorf-Pingsdorf

Badorfer Straße 112

Brühl-Vochem

Hauptstraße 35



BETTEN UND BETTWAREN

kauft man nur im Fachgeschäft

BETTENHAUS BONG

Brühl · Uhlstraße 65-67

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Samstag, 5. Juli 1969: Besuch der Ausstellung in Villa Hügel „Das Wunder der Faras“ und der Kruppausstellung.

Samstag, 23. August 1969: Studienfahrt in's Gebhardshainer Land. Besuch von Schloß Schönstein. (Besitz des Fürsten von Hatzfeld.)

Samstag, 27. September 1969: Fahrt zur Hirschbrunnt in die Nordeifel.

Abfahrt jeweils um 14 Uhr ab Kentenichstraße.

Vorbestellungen und Verkauf der Karten im Zigarrenhaus Haschke, Brühl, Kölnstraße.

=====

Es ist nicht mehr genug, zu beten, daß Gott auf unserer Seite stehen möge. Wir müssen vielmehr wieder beten lernen, daß wir auf Gottes Seite stehen mögen. *Werner von Braun.*

=====

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE · EISENWAREN

OFENHAUS JOHANNES WICHTERICH UND SOHN

BRÜHL · UHLSTRASSE 64 UND 66 · FERNRUF 42275

Ältestes Geschäft am Platze

Theo Geuer

Unternehmen für Elektrotechnik

AUSFÜHRUNG ELEKTRISCHER LICHT- KRAFT- U. SIGNALANLAGEN
BERATUNG UND ANLAGE DER MODERNEN ELEKTRO-KÜCHE
SPEZIALITÄT: ELEKTRO-HEIZUNGEN · 1a REFERENZEN

Büro-
u. Geschäftsräume

BRÜHL BEZ. KÖLN
Mühlenstr. 85 · Ruf: 42749

KÖLN AM RHEIN
Schillingstr. 23 · Ruf: 79964

RADIO-ELEKTROHAUS SCHULTE

BRÜHL · KÖLNSTRASSE 49

Das
Fachgeschäft
Ihres
Vertrauens

Eigene Rundfunk- und Fernseh-Werkstätte • Eilkundendienst • Großes Schallplattenlager



MAX GEISSLER GMBH

VOLKSWAGEN-HÄNDLER

BRÜHL BEZ. KÖLN · KÖLNSTR. 139/43 · RUF 4 50 46

- **Neuwagen**
- **Gebrauchtwagen**
- **Kundendienst**
- **Ersatzteile**

Ein karolingischer Töpferbezirk in Brühl-Eckdorf

Von Dr. Walter Janssen, Bonn

Fortsetzung aus Heft Nr. 2

Wie sahen die Öfen nun aus? Die Öfen 1 und 2 zeichneten sich im Grundriß als etwa birnenförmige Gebilde ab, die von 15 cm breiten, ziegelroten, hartgebrannten Umgrenzungen, den Ofenwänden, umschlossen wurden. Das dünnere Ende der beiden birnenförmigen Gebilde, die Feuerung, auch Fuchs genannt, wies bei beiden Öfen nach Süden. Das bedeutet, daß sie von der Südseite her befeuert wurden. Im schmalen Teil des Ofengrundrisses, also am südlichen Ende, häufte sich bei beiden Öfen viel Holzkohle, etwas weiter zum Ofeninnern auch graue, fein verbrannte Asche. Beides ist ein deutliches Zeichen, daß die Befeuerung der Öfen mit Holzkohle erfolgte und jeweils von dem schmalen, schlauchförmigen Teil auf der Südseite der Öfen aus vorgenommen wurde. Die rundliche Erweiterung der Öfen, die sich an den engen Feuerungsteil an schloß, war der Raum, in dem das zu brennende keramische Gut aufgestellt wurde. Dieser Raum wurde errichtet, indem

man einfach ein rundliches bis ovales Loch von etwa 50 cm Tiefe aushob, jedoch in der Mitte des Loches einen ständerartigen Tonklotz stehenließ. Wir werden noch sehen, daß er eine besondere Funktion zu erfüllen hatte.

Zwischen den äußeren Wandungen des ausgehobenen Loches und dem Tonklotz in der Mitte entstand ein etwa 60 cm breiter Raum, in dem die zu brennenden Töpfe aufgestellt wurden. Nach der Südseite schloß sich dann die Feuerung mit dem schlauchförmigen Teil an. Von hier aus wurde der übrigens nach oben geschlossene Brennraum direkt beheizt. Durch die starke Wärme, die dabei erzeugt wurde — je nach Art des Brandes entstehen hier Temperaturen bis zu 1200 °C. — verziegelten alle Wandungen und der Ständer in der Mitte der Brennkammer des Ofens sofort. Sie wurden sehr hart und nahmen rote bis blaugraue Färbung an. Jedem Ofen war nach

Harz- und

Papierleime für die

Papier-Industrie

CHEMISCHE FABRIK, BRÜHL

Gottfried Kentenich KG.

BRÜHL Bez. Köln · Kölnstraße 235-237a · Ruf 42111

Fassadenfarbe „Frontalit“,
der dauerhafte

Außenanstrich

für Putz und Mauerwerk

DAS GROSSE MUSTERRING-MÖBELHAUS IM LANDKREIS MÖBELHAUS JEAN PFEIFFER OHG.

BRÜHL, UHLSTRASSE 94 UND 98-108

Besichtigen Sie bitte unsere 16 Schaufenster, worin wir Ihnen in modernen, sowie in Stilmöbel die schönsten Modelle zeigen · Eigene Werkstätten

Süden noch eine sogenannte Arbeitsgrube vorgelagert. Da die Feuerung der Ofen in der Regel etwa 30–50 cm unter den alten Oberflächen lag, konnte sie nur von einem Niveau aus beschickt werden, das noch tiefer in der Erde lag. Die Arbeitsgruben sind meisten rechteckig, sie haben eine Grundfläche von etwa 1,50 m x 1 m und weisen bis zu 1 m Tiefe auf.

Während die Öfen 1 und 2 alle diese Kennzeichen nur noch in recht zerstörter Form aufwiesen, erlaubte der Ofen 3 wegen seines ausgezeichneten Erhaltungszustandes viel bessere Beobachtungen (Abb. 2). Wir wollen ihm etwas mehr Aufmerksamkeit widmen. Nach Abtragen des Humus erschienen in etwa 30 cm Tiefe unter der heutigen Erdoberfläche zwei konzentrisch angeordnete, schwach ovale, etwa 15 cm breite, hartgebrannte, rot verzierte Bänder von Lehm. Der äußere Kranz verzierten Lehms wies eine lichte Weite von 2,60 x 3 m auf. Er bildet die Außenwand des Brennraumes von Ofen 3. Der innere Kranz verzierten Lehms besaß eine lichte Weite von ungefähr 1 m. Im Innern desselben befand sich loser, nur schwach gebrannter, aber fest eingestampfter Lehm. Daraus ergibt sich, daß die hartverzierte Kruste die Ummantelung eines Ständers inmitten des Brennraumes des Ofens 3 war. Insgesamt besaß dieser Ständer inmitten des Brennraumes einen Durchmesser von 1,50 m. Zwischen dem Ständer und der Ofenwand blieb ein Zwischenraum von 50–60 cm Breite erhalten, in dem die Töpfe zum Brennen aufgestellt wurden. Mehrere aufeinanderstehende Gefäßböden, die miteinander verbacken waren, wurden hier u. a. gefunden. Sie beweisen, daß die Gefäße im Brennraum auch übereinander aufgestellt wurden. Der Brennraum war noch bis zu einer Höhe von 80 cm unterhalb der heutigen Oberfläche erhalten. Er muß aber einst noch höher gewesen sein, denn über dem noch erhaltenen Befund wölbte sich einst eine kugelabschnittförmige Kuppel. Sie wurde von dem Ständer in der Mitte des Ofens getragen. Einige Hinweise lassen Vermutungen über ihre Bauart zu: Am oberen erhaltenen Rand des Ständers inmitten des Ofens und der Ofenwände zeigten sich Abdrücke von hölzernen Schalbrettern, die weiter nach oben, bis in die Kuppel des Ofens gereicht haben müssen. Es kann also kaum einen Zweifel darüber geben, daß die Kuppel des Ofens über einem aus Brettern errichteten Gerüst errichtet worden war. Wie sie beschaffen war, ist nur noch indirekt zu erschließen: Im Ofeninneren fand sich außer großen Mengen Keramik ungewöhnlich viel hartgebrannter, verzierter Lehm in großen Brocken. Er konnte nicht von den Ofenwänden, sondern nur aus der zusammengestürzten Kuppel des Ofens stammen. Ihre Höhe läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Ganz sicher ist jedoch, daß im Oberteil der Kuppel, in dem heute nicht mehr erhaltenen Teil, eine Luke gewesen sein muß. Sie lag auf der Südseite von Ofen 3, also gegenüber der Feuerung. Man erkennt sie indirekt daran, daß hier sehr viel Sauerstoff Zutritt gefunden hatte, der zu intensiver Rotfärbung der Ofenwände und des Ständers im Ofen geführt hatte. Von hier aus war es also möglich, Intensität und Art des Brandes zu regulieren.

Der Brennraum war mit einem ebenen, nach Norden zur Feuerung abfallenden Boden versehen. Wie die Ofenwände war auch dieser Boden glatt ausgestrichen worden. Im Unterschied zu den Öfen 1 und 2 lag die Feuerung von Ofen 3 auf dessen Nordseite. Hier wurde der schlauchförmige Fortsatz des Ofens, die Feuerung, auch Fuchs genannt, entdeckt. Sein Boden lag etwa 50 cm unter der alten Oberfläche. Darüber wölbte sich, etwa halbrund, die ebenfalls hartgebrannte Decke des Feuerraumes, die ihn nach oben gegen die frische Luft abdeckte. In der Feuerung fanden sich noch größere Mengen von Holzkohle und Asche. Am äußeren Ende war sie etwa 40 cm hoch, nahm aber nach innen mehr und mehr an Höhe zu. Aus der Feuerung schlugen die Hitze bzw. die Flammen direkt gegen den Ständer in der Ofenmitte. Damit dieser nicht vorzeitig zerbarst oder sonst unbrauchbar wurde, hatte man ihn, auf den, dem Feuer zugewandten Seite be-

sonders gesichert: Statt der glattgestrichenen Lehmaußenseite wurden hier sehr hart gebrannte Gefäßböden von Ausschußware mit der Wölbung gegen die Feuerung eingesetzt. Ihnen konnte die Hitze nichts anhaben. Der vom Fuchs kommende Feuer- und Hitzestrom teilte sich an dieser besonders bewehrten Seite des Ständers und zog nach beiden Seiten in den Brennraum weiter, wo die Gefäße standen. Trotz der besonderen Absicherung des Ständers bildete sich an der der Feuerung zugewandten Seite eine stark versinterte Schmelzschicht. Auch andere Teile des Ofens müssen versintert sein, denn es fanden sich zahlreiche große versinterte Brocken von Lehm im Ofen.

Im ganzen bot der Ofen 3 ausgezeichnete Beobachtungsbedingungen über seine Konstruktion und die Art des Brennvoranges. Ergänzend wäre noch darauf zu verweisen, daß das Brenngut nicht durch die Feuerungsöffnung in den Ofen gelangt sein kann. Sie war zu klein, um eine Beschickung mit Gefäßen von fast 60 cm Höhe zu erlauben, wie sie im Ofen-

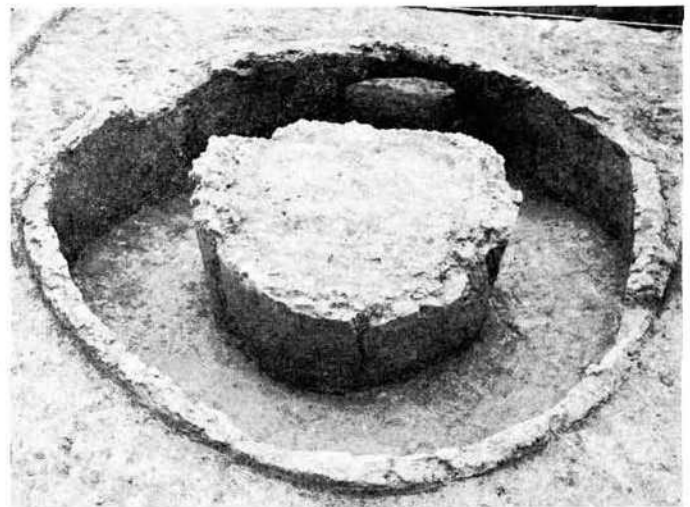


Abbildung 2: Ofen 3 von Süden

inhalt vorkamen. Die Beschickung des Ofens mit diesen großen Amphoren mußte also von der erwähnten Klappe oder Luke auf der der Feuerung abgewandten Seite in der Kuppel erfolgen. Ofen 3 gehört, wie übrigens auch die Öfen 1 und 2, zur Gruppe der im Mittelalter weit verbreiteten sogenannten „liegenden“ Öfen. Bei diesen Öfen sind Feuerung und Brennkammer auf gleicher Ebene hintereinander angeordnet. Bei römischen Töpferöfen findet man dagegen häufig das Prinzip des „stehenden“ Ofens, bei dem Feuerung und Brennkammer übereinanderliegen und durch einen durchlöchernten Rost voneinander geschieden werden.

3. Die Töpferware.

Alle drei Eckdorfer Öfen erbrachten eine Fülle von Material, das im wesentlichen innerhalb der Brennkammern gefunden wurde. Dabei handelt es sich zum Teil um Keramik, die noch vom Brennen her in den Öfen gestanden hatte, zum anderen Teil um spätere Einfüllungen von Töpferschutt aus der näheren Umgebung. Beide Arten von Ofeninhalten unterschieden sich nicht grundsätzlich voneinander. Außerdem war, wie bereits bemerkt, im Inhalt der verschiedenen Öfen kein Unterschied festzustellen. Die Funde können hier nur im Überblick besprochen und dargestellt werden. Eine ausgiebige Materialvorlage muß einer späteren Publikation vorbehalten bleiben.

Viele Gefäßformen wurden in den Eckdorfer Öfen produziert. Am augenfälligsten sind die sogenannten Reliefbandamphoren,

große eiförmige Vorratsgefäße, die mit plastischen Tonbändern verziert waren, in die Stempelmuster eingedrückt waren. Aus den bisherigen Funden war fast durchweg nur eine Art von Stempeldekoration auf diesen plastischen aufgelegten Leisten bekannt: das zeilenförmige Kästchenmuster, das mit Rollstempeln angebracht wurde.

Die Grabung förderte nun zahlreiche weitere Stempelformen zutage: Rosetten, einfache Fingereindrücke, runde Kästchenstempel und vieles mehr. Eine weitere Überraschung bestand darin, daß es Reliefbandamphoren nicht nur in der bislang bekannten gelblich-braunen oder orangefarbenen, also einer oxydierenden Brandart gab, sondern, daß sie auch im Stil der blaugrauen Ware hergestellt wurden. Alle Reliefbandamphoren haben miteinander gemeinsam, daß sie auf der Töpferscheibe gefertigt wurden, wie Drehrillen innen und außen beweisen.

Der zweite wichtige Gefäßtyp, der ebenfalls in Eckdorf produziert wurde, sind kugelige Töpfe mit ausschwingendem, kantig abgestrichenem Rand, in den Rechteck-Stempelmuster eingerollt wurden. Diese Töpfe waren mit dem sogenannten Wackelboden ausgestattet, auf dem sie nicht sicher standen. Gerade diese Bodenform deutet in die Karolingerzeit, wo er vor Einsetzen der Kugeltopfform eine Leiform darstellt.

Wichtig sind ferner Schüsseln und Schalen in jeder Höhe und Weite. Sie sind in ganz ähnlicher Form auch aus Badorfer Öfen bekannt und werden ebenfalls der Karolingerzeit zugeordnet. Auch bei ihnen finden mehrzeilige Rechteck-Rollstempel reichlich Anwendung. Eine Überraschung bedeutete es, häufig Keramikscherben zu finden, die mit ein- oder mehrzügigen Wellendekors verziert waren. Sie kommen meist auf weitbauchigen Gefäßen vor, die auch zur Gruppe der Vorratsgefäße gehören und sich im allgemeinen durch hellen Ton und recht weichen Brand auszeichnen.

Bemerkenswert am Inventar der Öfen muß schließlich erscheinen, daß keine hellgrundige, rotbemalte Keramik vom Pingsdorfer Typus in den Öfen vorkam. Die vorgefundene Keramik und die Ware vom Pingsdorfer Typ schließen einander chronologisch ganz offensichtlich aus. Im übrigen zeichnete sich die beschriebene Töpferware durch harten bis klingend harten Brand aus, ohne jedoch irgendeinmal Steinzeugqualität zu erreichen.

Zur Datierung wäre anzumerken, daß die in den Eckdorfer Öfen gefundene Keramik durchweg als karolingerzeitlich bezeichnet werden muß. Feinere chronologische Unterschiede lassen sich anhand von Töpfereifunden bekanntlich nicht erarbeiten, weil Töpfereiöfen in der Regel keine datierenden Beifunde enthalten. Wahrscheinlich kommt sogar noch das ganze 9. Jahrhundert für die Datierung in Frage. In der Wikingerstadt Haithabu bei Schleswig kommen rheinische Töpferwaren, wie sie in den Eckdorfer Öfen hergestellt wurden, in Schichten des 9. und des 10. Jahrhunderts vor. Daraus wird man wohl schließen dürfen, daß die hier gefertigten Keramiktypen über eine längere Zeit hinweg in ähnlicher oder gleichbleibender Form hergestellt wurden. Sie waren, darauf deuten auch andere Funde im wikingischen Norden und in England hin, beliebtes rheinisches Handelsgut.

4. Naturwissenschaftliche Untersuchungen.

Der Mangel an datierenden Beifunden in Töpferöfen und auf Scherbenhügeln erlaubte es nicht, wie oben bereits angedeutet, konkrete Datierungen auf den Produktionsstätten der Keramik selbst zu erarbeiten. Die Datierung solcher Funde kam im allgemeinen durch den Vergleich des Inhalts von Töpferöfen oder

Scherbenhalden mit datierten Siedlungsgeschichten zustande. In neuerer Zeit aber gibt es naturwissenschaftliche Hilfsmittel, die die Datierungsfrage vielleicht schon bald einer Lösung zuführen können. Es ist, konkret gesprochen, die Physik, die hier neue Methoden anwendet. Bei den Grabungen in Eckdorf wurde Frau Prof. Tellier von der Pariser Sorbonne als Gutachterin auf diesem Gebiet zugezogen. Sie entnahm aus den Wänden aller drei Öfen zahlreiche Proben, die im Labor inzwischen untersucht wurden. Das Ergebnis dieser Untersuchungen liegt soeben vor und kann hier kurz skizziert werden. Die Arbeitsweise dieser Physiker besteht im wesentlichen darin, die Abweichung zwischen dem heutigen magnetischen Kraftfeld der Erde und demjenigen der Brennöfen zur Zeit der Benutzung zu ermitteln und daraus eine Altersbestimmung für den Ofen zu gewinnen. Bekanntlich ändert sich das natürliche Magnetfeld der Erde im Laufe der Zeit geringfügig. Zwischen dem mehr als 1000 Jahre zurückliegenden Benutzungsdatum der Öfen und der heutigen Zeit ergibt sich schon eine meßbare Änderung. Voraussetzung für die Meßbarkeit der Differenz der Magnetfelder ist aber die Stabilisierung des Magnetfeldes zur Zeit der Benutzung der Öfen in diesen selbst. Dies geschieht tatsächlich unter Einwirkung der hohen Brenntemperaturen. Das karolingerzeitliche Magnetfeld der Erde ist in den Töpferöfen durch die hohen Brenntemperaturen sozusagen fixiert worden.

Aus dem Vergleich der Magnetfelder ergeben sich nach bestimmten Verfahren ungefähre Daten für die Benutzungsdauer der Eckdorfer Öfen. Sie entsprechen — unabhängig ermittelt — den archäologischen Datierungen. Ein besonderer Erfolg dieser Methode besteht auch darin, daß mit ihr die relative Altersabfolge der drei Öfen unabhängig vom Grabungsbefund richtig ermittelt wurde. So helfen naturwissenschaftliche Methoden dem Archäologen bei der Überprüfung und Erweiterung seiner Ergebnisse.

5. Schluß.

Im ganzen bilden die Ausgrabungen in Brühl-Eckdorf einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des karolingerzeitlichen Töpferhandwerkes am Vorgebirge. Es ist als ganz sicher anzusehen, daß die starke Entwicklung, die dieser gewerbliche Produktionszweig bereits in karolingischer Zeit nahm, für den allgemeinen Wirtschaftsverkehr in diesem Gebiet von höchster Bedeutung war. Denn hier entstand ein nichtagrarischer Produktionszweig, der bereits auf Überschuß und damit für den Fernhandel arbeitete. Es gibt gewisse Anzeichen dafür, daß die karolingerzeitliche Keramikherstellung eng mit der Grundherrschaft in diesem Raum verbunden war. Beweise für diese Annahme liegen jedoch noch nicht in hinlänglicher Zahl vor.

Nicht zuletzt wurde schließlich der Siedlungsprozeß von dieser Großproduktion beeinflusst, indem die Gebiete um Walberberg und Badorf bereits frühzeitig Arbeitskräfte absorbierten und zum allgemeinen Zuzug anreizten.

Ein Volk wird für seine Zukunft nur erzogen durch seine Vergangenheit, und die Gegenwart soll das richtige Verhältnis zwischen beiden er- und vermitteln.

Julius Langbehn der „Rembrandtdeutsche.“



Sparen

kann man so und so.
Wie Sie richtig sparen, sagt Ihnen
der erfahrene Fachmann



Eine Volksbank erkennen Sie an diesem Zeichen

VOLKSBANK BRÜHL

BRÜHL, TIERGARTENSTRASSE 1-7 UND
BRÜHL-VOCHEM, THÜRINGER PLATZ

ÜBER 30 JAHRE

Samenfachhandlung

A. Gaugel

Brühl Bez. Köln

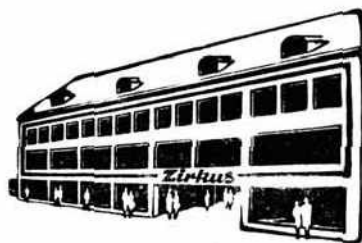
Markt 1 • Fernruf 42498

SPEZIALHAUS FÜR QUALITÄTS-SAMEN • VOGEL-FUTTER • GARTNEREI-BEDARFSARTIKEL



Das Haus
der guten Qualitäten

Brühl • Kölnstr. 5 • Ruf 42495



Möbel-Zirkus Brühl

Das bekannte Fachgeschäft

Bönningergasse 21-25 • Uhlenstraße Ecke Wallstraße

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.



Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung - Bequeme Teilzahlung!

SARG SECHTEM

ÜBERNIMMT ALLES
BEI STERBEFÄLLEN

BRÜHL • BONNSTRASSE 16

TELEFON 42564

SÄMTLICHE REPARATUREN SCHNELL UND PREISWERT

Besuchen Sie unverbindlich mein modernes neues
Geschäftslokal.

Ich halte günstige Sonderangebote für Sie bereit

MEISTERBETRIEB

RADIO Friedhelm
WICHTERICH

BRÜHL

Hospitalstraße 5

Telefon 43892